

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 4. August 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 51.

Im Freien.

Paula Hohenfels.

Singende, klingende Sommerszeit:
„Mutter, den Kranz — jetzt ist es so weit!“

Buben und Mädchen, fort aus dem Haus,
In die grünblühende Ferne hinaus.

Fröhliche Gelächter auf lachender Flur!
Ferne die Stadt und alle — Kultur.
Trunt aus der Quelle macht fröhlichen
Ruths, Schwelt auch das Feuer. — Kinder,
was thut's?!

Schneller tocht Gas — die Kohle ja
auch, —
Besser munter's bei blühendem
Strauch, —

Spielt nur haschen und naschen im
Wald —
Gleich gibt es Kaffee, — — — oder
— doch — bald!

Wie sie sich fanden.

Skizze nach dem Norwegischen.
Von Hans G. Uenther.

Georg Düring fand sich selbst ver-
ächtlich in dem Gedanken daran, was
es war, das ihn zu dem Besuch des
Gutsbesizers Horst Knaut veranlaßte.
Er fuhr zu ihm, um sich mit seiner
Tochter zu verloben, die er noch nie
gesehen hatte — der Reichtum des
Vaters lockte ihn.

Georg Düring hatte eine Erfindung
gemacht, und es fehlte ihm an Geld,
um das Patent darauf zu erwerben.
Sein ganzes kleines väterliches Erbe
war bereits für die Sache darauf ge-
gangen, und nun stand ihm kein Weg
offen, um sich das noch erforderliche
Kapital zu verschaffen, als eine reiche
Lehrerin, von Charakter, Besinnung
und Erziehung ein vornehmer Mensch,
hatte er diesen Gedanken weit von sich
gewiesen, doch die Leidenschaft des
Erfinders hatte schließlich alle besseren
Empfindungen in ihm überwunden
und ihn auf die Jagd nach einer rei-
chen Erbin getrieben.

So nahm er die Einladung des
Gutsbesizers Knaut, den er einst auf
einer Reise kennen gelernt hatte, mit
Freude an. Knaut war ein „self-
made man“, ein braver Kerl, der nur
zu sehr unter dem Vorurtheil seiner
Frau zu leiden hatte.

Auf dem Gute verarmelten sich an
dem Tage von Düring's Ankunft eine
große Gesellschaft sogenannter guter
Freunde: schlüpfrige alte Junggesellen,
deren einziges Vergnügen das Karten-
spiel und das Erzählen von Anekdoten
und Wigen war; klatschflüchtige alte
Damen, die von der Bridgeworth be-
fassen waren; junge Künstler mit lan-
gen Locken etc.

Düring war bald der Liebling sei-
ner Wirthin und der Gäste. Er brachte
Leben und Humor in den Kreis und
erwiderte sich gegen alle gleich liebens-
würdig.

Aber Fräulein Knaut?
Zwei Tage waren vergangen, und
sie hatte sich noch nicht gezeigt. Als
er am Tage nach seiner Ankunft die
Frau des Hauses nach der Tochter
fragte, bekam ihr Gesicht einen verle-
genen, gewählten Ausdruck.

„Ach, Dora, die mußte ganz uner-
wartet auf ein paar Tage verreisen,
aber in der nächsten Woche ist sie be-
stimmt wieder hier.“

Da wandte sich Düring an den Va-
ter, den er am nächsten Tage allein im
Garten traf. In dem Augenblick, da
der Gast sich ihm näherte, steckte
Knaut hastig ein Telegramm und ein
anderes Blatt Papier in die Tasche
und lächelte ihm gezwungen zu. Düring
sprach eine lange Weile über alles
mögliche mit ihm, um sich dann end-
lich der brennenden Frage zu nähern.

„Ihre Frau Gemahlin sagt, daß
wir Ihr Fräulein Tochter in der
nächsten Woche erwarten dürfen?“

„Ja — ja — ja“, stammelte der
andere.

„Ich hatte noch nie das Vergnügen,
sie zu sehen.“ fuhr Düring mit
schmeicheleisender Liebenswürdigkeit
fort, während er sich innerlich ver-
höhmte wegen seiner Falschheit.

Aber da das Gespräch Herrn Knaut
unangenehm zu sein schien, beillte er
sich, das Thema zu wechseln. Und je
länger er sich mit dem alten Herrn
unterhielt, desto besser gefiel er ihm,
so daß es ihm herzlich leid that, ihn
offenbar unter dem Eindruck einer
Sorge zu sehen.

Abends fragte er seinen Diener, mit
dem er dank der reichlichen Trinkgel-
der auf sehr vertrautem Fuß stand.

„Sagen Sie mal, Johann, warum

wird denn das schöne Automobil, das
ich heute in der Wagenremise entdeckt
habe, nie benutzt?“

„Weiß denn der Herr nichts von der
Geschichte mit dem Chauffeur?“

„Rein, was ist denn mit ihm?“

„Nur, einen Tag vor der Ankunft
der Gäste ist der verschwunden, und
mit ihm zugleich — Fräulein Dora.
Und seitdem hat man sie beide nicht
gesehen. Die Leute reden nun natür-
lich allerlei, obgleich der Herr und die
Frau thun, als ob nichts dorgefallen
wäre und als ob sie wüßten, wo ihre
Tochter sich befindet. Aber man sieht
es ihnen ja doch mit halben Augen
an, daß sie in Sorge sind.“

„Fortgegangen?“ Mit einem Chauf-
feur? Nun, das ist ja grobhartig!“ rief
Düring. Da lagen nun all' seine Hei-
rathspläne. Aber läßt Herr Knaut
denn keine Nachforschungen anstellen?“

„Sie suchen wohl alles geheim zu
halten, weil Gäste hier sind, aber ich
weiß, daß der Herr ein paar Detektivs
in Bewegung gesetzt hat. Ich habe
ihn gestern mit einem von ihnen reden
sehen. Vermuthlich hoffen sie, sie zu-
rückzuschaffen ehe der Skandal her-
auskommt.“

Düring versuchte, sich so gut wie
möglich zu trösten, ging zu Bett und
beschloß, am nächsten Tage abzureisen.
Aber diesen Entschluß sollte er nicht
ausführen, denn ehe es noch dazu kam
— verliebte er sich.

Er war am frühen Morgen hinaus-
gegangen, hatte sich in eins von
Knauts hübschen weißen Ruderbooten
gesetzt und ruderte über den spiegel-
glatten See. Etwa eine Stunde hatte
er diesem seinem Lieblingsvergnügen
obgelegen, als er sich einer lieblichen,
hochgelegenen kleinen Insel gegenüber
sah. Er legte an und erließ sie, um
zu sehen, ob er von hier aus vielleicht
Aussicht über das Meer hätte. Doch
als er den sandigen Berg hinanstei-
gerte, um den Gipfel zu erreichen, er-
blickte er plötzlich im Grase liegend ein
allerliebste kleines Fräulein in wei-
hem Wäscheleid und großem Sonnen-
hut. Ihre schlichte Kleidung, ihr
lächelndes Gesicht mit dem frischen Teint,
der sichtlich noch nie mit irgend wel-
chen künstlichen Toilettenmitteln in
Berührung gekommen war, ihr ganzes
gefühltes, heiteres Aeußere stand in so
traffem Widerspruch zu der aufgeputz-
ten Gesellschaft, von der Düring in
den letzten Tagen umgeben war, daß
sie auf ihn wirkte wie eine Offenbar-
ung.

Das war die Liebe auf den ersten
Blick. Und das junge Mädchen sah zu
ihm auf mit ein Paar Augen, die
deutlich die Sprache der Sympathie
sprachen.

Sie begannen miteinander zu reden.
Wer das erste Wort gesagt hatte,
wußte keiner von ihnen, aber ehe sie
sich's versehen, befanden sie sich mitten
im Gespräch. Sie wußte, daß er zu
den Gästen des Herrn Knaut gehörte,
die sie aus der Entfernung beobachtet
hatte.

„Wo wohnen Sie?“ fragte Düring,
der sich neben sie in das Gras gesetzt
hatte.

Sie wies mit einem zierlichen ro-
sigen Finger auf eine kleine Fischer-
hütte, die malerisch im Schutz des
Waldes hoch oben über dem See lag.

„Was für ein großartiges Leben
Sie führen mögen zwischen all den
reichen Leuten dort unten“, sagte das
junge Mädchen mit einem Seufzer.

Aber Düring erzählte ihr, wie leer
und hohl das Ganze war, und wie er
in seinem tiefsten Herzen all diese
Müßiggänger verachtete. Und sie sah
ihn mit großen, bewundernden Blicken
an und trant begierig die Worte von
seinen Lippen. Er wurde dem schö-
nen Mädchen aus der Fischerhütte ge-
genüber immer vertraulicher und ver-
riet ihr, warum er sich in diesen
Kreis von Nichtsthunern hineingewagt
hatte, und wie er sich freute, daß seine
Pläne nun vereitelt wären, denn er
liebe sie, und sie müsse die Seine wer-
den.

Sie sprach kein Wort, sondern
schaute ihm in die Augen und über-
ließ ihm ihre Hände in einem langen
leidenschaftlichen Drud. Dann sagte
sie endlich:

„O Gott, wie glücklich bin ich, daß
ich gerade in diesen Tagen von allem
dort weggelaufen bin!“

Und dann beugte sie sich herab und
küßte ihn auf die Stirn.

„Was bedeutet das — was meinen
Sie?“ fragte er verwirrt.

„Daß ich Dora Knaut bin, und daß
ich vor dieser mir in tieffler Seele ver-
habschten Gesellschaft zu Hause solche
Furcht hatte, daß ich einfach davonliefe,
um mal acht Tage ganz allein bei
meinen alten Freunden, dem Fischer
und seiner Frau, zu sein.“

„Aber Ihre Eltern?“

„Für die hab' ich auf meinem
Nachtritt ein Zettel zurückgelassen,
sie sollten nicht ängstlich sein, ich käme
in ein paar Tagen zurück. Und ich
hoffe, sie sind es auch nicht, sie wissen
ja, daß ich kein Unrecht thue, und daß
ich mir überall zu helfen weiß.“

„Aber der Chauffeur?“ rief Düring
aus, der es nicht länger zurückhalten
konnte.

„Was ist mit ihm?“
Er erklärte es ihr. Dora brach in
ein glodes helles Gelächter aus.

„Ist meine Fose zu Hause?“ fragte
sie.

„Rein. Man erzählte, Sie hätten
sie mitgenommen.“

„So hat sie also die Gelegenheit be-
nutzt, mit dem Chauffeur fortzulaufen,
in den sie verliebt war. Damit
hatte sie mehrmals gedroht, weil Va-
ter die Zustimmung zu ihrer Heirath
nicht geben wollte, da er keinen ver-
heiratheten Chauffeur haben mochte.“

Schwindelanfälle.

Es gibt kaum ein zweites Symptom,
das den Kranken so in
Schrecken setzt, beunruhigt und der
Lebensfreude beraubt, wie der
Schwindel. Wir sind es gewohnt,
mühselos durch das Leben zu schreiten,
ich meine es im wörtlichen Sinne, ohne
uns dabei anzustrengen, das Gleichge-
wicht zu erhalten. Nur in gewissen
Lagen, beispielsweise auf einem Schiffe,
auf einem schmalen Stege, müssen
wir balancieren, das heißt, dieses
Gleichgewicht durch richtige Vertheilung
der Schwere wieder herstellen. Das
Gefühl der Sicherheit, die Fähigkeit,
immer das Gleichgewicht zu finden, be-
ruht auf einem eigenen Sinn, den wir
den statischen Sinn nennen. In un-
serem Ohr befindet sich ein seltsames
Gebilde, das sogenannte Labyrinth,
dessen Bogengänge eine Flüssigkeit aus-
füllt. Die Lage dieser Flüssigkeit ver-
mittelt uns die Lage des Körpers. Ver-
schobene Versuche haben erwiesen, daß
unser Gleichgewichtssinn von der In-
tensität des Labyrinths abhängt. Doch
wir wollen hier nicht von den anatomi-
schen Grundlagen des Schwindels
sprechen; das würde uns zu weit von
unserm Thema abführen. Wir wollen
nur hervorheben, daß eine Störung
des Gleichgewichtssinnes durch anatomi-
sche Erkrankungen dieses Labyrinths
herbeigeführt werden kann; ebenso,
wenn infolge von Schauteln und Wie-
gebewegungen die Flüssigkeit, die die
Bogengänge ausfüllt, erschüttert wird,
welchem Umstande ja bekanntlich die
Entstehung der Seetrunkheit zuge-
schrieben wird.

Ich habe schon betont, daß es für
den Menschen kaum eine so erschreden-
de Erscheinung gibt, wie ein plötzlich
auftretender Schwindel. Eben stand
er noch aufrecht und in voller Beherr-
schung seiner Körpertäfte da. Plötzlich
scheint sich alles um ihn zu drehen,
seine Hand greift ins Leere oder klammert
sich an eine erreichbare Stütze; er
muß sich niederlegen, weil er sonst fal-
len könnte. Diese Erscheinung hat
mannigfache Ursachen, und es dürfte
kaum möglich sein, auch nur annäher-
ungsweise in einem Paragraphen die Pa-
thologie des Schwindels zu erschöpfen.
Es gibt nämlich eine Reihe organischer
Krankheiten, die einen derartigen
Schwindel herbeiführen, und zwar
hauptsächlich Krankheiten des Gehirns.
Die verschiedensten Krankheiten des
Gehirns gehen mit Schwindel einher.
Das ist dem Laien so bekannt, daß je
der Schwindel, an dem er leidet, bei
ihm den Gedanken hervorruft, es dürfe
etwas im Gehirn nicht in Ordnung
sein. Nun gibt es eine Menge von
verhältnismäßig harmlosen Krankhei-
ten, bei denen der Schwindel auftritt.
Von diesen harmlosen Formen des
Schwindels wollen wir hier sprechen.

In erster Linie: Es existiert ein un-
gefährlich nervöser Schwindel, der eine
besondere Bedeutung hat und dessen
Beschreibung wir uns zum Schluß
aufbewahren. Weniger bekannt ist,
daß es auch einen Magen- oder Darm-
schwindel gibt, welcher sehr leicht ver-
schwindet, wenn man das betreffende
Magenleiden einer rationellen Behand-
lung unterzieht. Diese Form des
Schwindels, des sogenannten Magen-
schwindels, beruht größtentheils auf einer
Selbstvergiftung des Körpers mit
abnormen Gärungsprodukten und ge-
hört eigentlich zu jener Form des
Schwindels, die wir als den Vergif-
tungsschwindel bezeichnen. Manche
rättselhafte Formen von Schwindel be-
ruhen einfach auf einer hartnäckigen
Dyspepsie. Ein ordentliches Ab-
führmittel kann oft in zauberhafter
Weise diesem Magenwindel ein Ende
machen. Die wunderbare Wirkung
mancher „blutreinigender“ Pillen und
Thees, die ja nichts anderes sind als

Abführmittel, beruht auf der Ent-
lastung des Darmes von Giften, die sonst
in die Blutbahn kommen und durch
Reizung des Gehirns einen Schwindel
erzeugen.

Eine besonders häufige Form des
Schwindels durch Vergiftung, vielleicht
die typische Form des Magenschwin-
dels, ist der nach Wurstgift auftretende
Schwindel. Er kann ebenso nach
Genuß von Fleisch und schlechten Kon-
serven, als nach einer Fischvergiftung
auftreten. Dieser Schwindel setzt plötz-
lich ein, manchmal jedoch mit so geringen
Fiebererscheinungen, daß sie der
Aufmerksamkeit entgehen, und ist au-
ßerordentlich intens. Die Kranken
gehen an, das Zimmer bewege sich mit
ihnen, das Bett gehe auf und nieder,
die Gegenstände im Zimmer tanzen hin
und her. In den schwersten Fällen
herzft dieser Schwindel auch bei
Mühe, in leichteren Fällen tritt er
nur auf, wenn die Kranken sich erheben
wollen. Sehr charakteristisch für den
Schwindel nach einer Fleischvergiftung
ist der Umstand, daß er sehr hartnäckig
ist und oft wochenlang andauert. Die
leichteren Fälle können leicht übersehen
werden; man verwechselt sie dann mit
einer anderen Form des Schwindels,
und sie geben zu verschiedenen Veror-
dnungen Anlaß. Bei jedem mit Fieber
eintretenden starken Schwindel ist an
die Möglichkeit einer Vergiftung mit
Nitroaminen, das ist eben den hochorga-
nisierten Giften des Fleisches, zu den-
ken.

Eine Form des Schwindels durch
Vergiftung ist dem Laien besonders be-
kannt und bildet sogar den Gegenstand
literarischer Wiedergabe. Man braucht
nur an den Proß in der Fledermaus
zu denken und wird ahnen, daß ich den
Schwindel, der durch Alkohol entsteht,
meine. Er zeigt alle typischen Zeichen
eines Vergiftungsschwindels. Der Ver-
wundete wankt hin und her, und die
Gegenstände um ihn herum scheinen sich
ebenfalls zu bewegen. Wie das alte
Volkslied so treffend schildert:

„Und aus dem Wirtshaus komm' ich
heraus,
Straße, wie wunderbar siehst du mir aus;
Rechter Hand, linker Hand alles ver-
tauscht,
Straße, ich glaube gar, du bist beraucht.“

Weniger bekannt ist, daß auch der
starke Genuß des Rauchens ähnliche
Schwindelsymptome hervorrufen kann.
Die akute Nikotinvergiftung geht wie
die Seetrunkheit mit Schwindel und
Erbrechen vor sich, was ja so mancher
bei seiner ersten Zigarette oder Zigarette
an eigenen Leide mitgemacht hat. Aber
auch bei alten Gewohnheitsrauchern
kann eine mehr chronische Form des
Schwindels auftreten, wenn sie allzu-
viel rauchen, wie man im Volksmunde
sagt, sich übertrauchen. Mancher rättsel-
hafte Schwindel verschwindet in
verblüffender Weise, wenn das Rau-
chen ausgesetzt wird. Sehr charakte-
ristisch ist für diesen Nikotinschwindel,
daß er sich sehr häufig mit Herzklappen-
lembier, was aber nicht absolut immer
der Fall sein muß.

Eine andere Form des Schwindels
verdient noch eine besondere Bespre-
chung. Es ist dies der sogenannte
anamische Schwindel; so heißt die bei
Blutarmen auftretende Form des Lei-
dens. Weichflüchtige Mädchen ertran-
ken leicht an Schwindel, der sich bei der
Veränderung ihrer Blutmischung voll-
kommen verliert. Solche blutarme
Menschen sind gegen Gifte besonders
empfindlich und können schon nach ein-
em kleinen Gläschen Wein, nach einem
Glas Bier, nach einem schwarzen Kaf-
fee einen starken Schwindel produzieren.
Diese Individuen sind auch gegen
Medikamente sehr empfindlich, von
denen ja verschiedene imstande sind,
Schwindel zu erzeugen. Bei blutarmen
Personen kann man nach kleinen
Dosen von Morphium, Opium, Belladonna,
Chinin, selbst nach Koffein
Schwindelercheinungen beobachten, die
allerdings rasch vorübergehen.

Wohl die häufigste aller Schwindel-
formen stellt der nervöse Schwindel
dar. Er ist sicherlich auch die harmlos-
ste aller Schwindelercheinungen, ob-
gleich er den Patienten am meisten in
Schrecken versetzt. Eine sehr häufige
Form des nervösen Schwindels ist die
Angst vor dem Schwindel. Solche
Kranke geben an, sie hätten eigentlich
niemals einen Schwindelanfall erlitten;
oder es hätte sie nur ein einziges mal
geschwindelt; es wäre nur irgendeine
vage Empfindung gewesen; es hätte sie
nach einer Seite gezogen; das ganze
hätte nur eine Sekunde gedauert und
dgl. m. Fortset man noch weiter, so
erfährt man, daß sie sich vor dem
Schwindel gefürchtet haben, daß eben
diese Angst vor dem Schwindel ihre
eigentliche Krankheit darstellt. Sie
erzählen dann meistens, sie fürchteten
sich, auf der Gasse zusammenzufallen,

sie könnten plötzlich die Besinnung ver-
lieren, unter eine Elektrische gerathen
oder bei einem Uebergange stürzen. Ein
Automobil würde, bevor sie noch aufge-
hoben werden könnten, über sie hinweg-
fahren. Solche Kranke gehen ungern
aus, bleiben am liebsten in ihren vier
Wänden; wenn sie ausgehen, nehmen
sie sich einen Begleiter mit, oder sie ge-
hen niemals zu Fuß, sondern fahren in
einem Wagen. Eine besondere Angst
überfällt sie bei Ueberschreiten eines
sehr frequentierten Straßenüber-
ganges, eines großen Platzes, welche
Erscheinung unter dem Namen die
Wahngangst ja allgemein bekannt ist.

Diese Art des Schwindels ist eigent-
lich ein wirklicher Schwindel, weil es
sich nicht um einen organisch bedingten,
sondern um einen symbolischen
Schwindel handelt. Das heißt: Was
die Kranken fürchten, das ist ein ganz
andere Fall als der Fall auf der
Straße. Es ist der Sündenfall, der
sie aus den Reichen der geachteten Men-
schen stoßen würde, es ist der Fall aus
einer großen ethischen Höhe, und das
Automobil, das sie überfahren würde,
ist nur die symbolische Darstellung der
Leidenschaft, die dann stärker würde
als Hemmung, Vernunft und Vorlog.
Solche Kranke stehen im Kampfe mit
sich selber, und der Schwindel ist eine
Art Schutzvorrichtung, welche sie ihrer
Kräfte beraubt und sie zum Handeln
unfähig macht, sie zur Tugend zwingt,
indem sie ihnen die Gelegenheit zu Ab-
wegen vollkommen benimmt. Da sie
sich selten allein befinden, können sie
auch schwer ihren geheimen unbewußten
Impulsen nachgeben.

Sehr charakteristisch hat mir das ein
Kranke aus Rußland geschildert. Er
sagte: „Ich leide an Schwindel!
Meine Lage ist qualvoll. Stellen Sie
sich vor, daß sich ein Mensch tausend
Fuß hoch über dem Erdboden auf ein-
em schmalen Brettle befindet und fort-
während balancieren muß, damit er
nicht herunterfällt. Immer diese
schreckliche, quälende Angst: Du kannst
herunterfallen, Du kannst stürzen.
Schließlich kommt ein Moment, wo
man den Sturz herbeiseht, um diese
endlose Qual zu beschließen.“ Es war
dies ein junger Mensch, der an eine
Ältere, ungeliebte Frau gefesselt war.
Was ihm im Geheimen durchquälte, wa-
ren die Gedanken eines Rasokolnikow:
„Töde sie und Du wirst frei!“ lautete
der Befehl des Reiches. Das Be-
wußtsein setzte sich dagegen zur Wehr,
und das Resultat dieses Kampfes war
ein Schwindel, der ihn unfähig machte,
ohne fremde Hilfe das Bett zu verlas-
sen. Da er nicht allein sein konnte,
war er auch sicher, sein verbrecherisches
Vorhaben nicht ausführen zu können.
Dies ist wohl ein extremer, ich meine
nach der Seite des Verbrechens hin
extremer Fall, aber vom tugendhaften
Menschen bis zum Verbrecher
gibt es eine unendliche Stufenleiter
von Uebergängen, und auf einer dieser
Stufen schwanzt der Neurotiker, der
an Schwindel leidet.

So öffnet der Schwindel eine Reihe
ungeahnter Perspektiven. Es bedarf
der ganzen Kunst ärztlicher Wissen-
schaft, um aus den reichen Möglichkei-
ten der Diagnose die richtige herauszu-
finden. Vergeffen wir aber nicht zu
betonen, daß der Schwindel unter Um-
ständen auch ein ernstes Symptom sein
kann, und daß es daher wie bei keinem
anderen Leiden wichtig ist, in solchen
Fällen sich gleich an den Hausarzt zu
wenden, der die Natur der Krankheit
kennt und der Befähigste sein dürfte,
die entsprechenden Maßnahmen zu
treffen. Seinem geübten Blick wird es
nicht entgehen, daß der Schwindel ent-
weder nur ein Schwindel ist oder ernste
Maßnahmen erfordert.

Dr. Serenus.

Berlin als Gutsbesitzer.

Besucht man die Rieselfelder im
Norden Berlins, so lernt man die
Reichshauptstadt von einer ganz neuen
Seite kennen, nämlich als odelstischen
Großgrundbesitzer, der mit Hilfe der
Wässer der Stadt märkischen Sand
zu fruchtbaren Wiesen, Feldern, Wä-
ldern und Obstgärten umgewandelt
hat. Aus 22,500 Acres Sand ist so
in etwa einem Menschenalter brauch-
bares Land geworden, eine Großthat,
die einzig dastet, und mit der sich
Berlin eines ihrer unbegreiflichen
Denkmäler gesetzt hat.

Man wandert durch die Gemartung
Machow. Wohin man blickt Felder
und Wiesen, von schmalen Kanälen
umgrenzt, durch die die Abwässer aus
Berlin von den Bumpstationen über
die Felder geleitet werden. Die Rase
kräutert sich zuerst vor dem zu erwar-
tenden Duft dieser Abwässer, es riecht
schlimm, es riecht zwar
ländlich, aber nicht mehr, als wenn
sonst auf dem Lande gut geblüht

wird. Der Kohl, der hier gebaut wird,
sieht prächtig aus, die Wiesen grün,
wie man sie sonst in einem trockenen
Vorflamme nirgends sieht. Die Obst-
bäume hängen voll junger Früchte.
Fast 400,000 Doppelhectarer Gemüse
liefern die städtischen Felder an die
Stadt Berlin, die deren etwa, ander-
halb Millionen im Jahre konsumiert.
Und von dem Heu dieser Wiesen nähren
sich unter anderen auch zum guten
Theil die 12,000 Kühe, die heute noch
in Berlin leben und tauen, wenn sie
auch niemand zu sehen bekommt. Am
hübschsten aber ist es, daß die Stadt
so reichlich kleinere Partzellen ihres
drainierten Landbesitzes an kleine
Pächter abgibt, und daß sich so vor den
Thoren Berlins nach und nach ein
ganz neuer Kleinbauernstand ansiedelt.

Durch den schönen, städtischen Wald
bei Buch geht es nach Hohenschönhausen.
Hier riecht es schon penetranter, denn
hier ist das große Werk, das bei Machow
auf seiner Höhe und in seiner
Vollendung vor uns liegt, erst im
Werden. Wir waten durch echt märk-
tischen Sand zwei Schritte vorwärts
und einen zurück. Und das soll Wiesen
geben, darauf soll Gemüse wachsen?
Wie ein Zauber kommt es dem
Städter vor, daß auch hier Sand zu
fruchtbarem Land wird. Gebeihen
doch in den gereinigten Abwässern
nicht nur Karpfen, sondern sogar Kor-
rellen; erholen sich doch in dieser
Landluft Kranke und Konvalenscen-
ten, die aus den städtischen Hospitälern
hierher geschickt werden, sieht doch
alle Welt und nicht zum wenigsten die
Leute aus dem Kummelsburger Ar-
beitshaus, die zum guten Theil auf
schönen Feldern und bei den Baum-
schulen Arbeit finden, gut und gesund
aus.

Auf einer Rieselfeldes lagert eine
kleine Kuhherde. Von der elektrischen
Oberleitung, die hier vorbeizieht, läuft
eine Leitung mitten auf die Wiese; und
siehe da, die Kühe werden elektrisch
gemolken, und sie lassen es sich gern
fallen, denn die Elektrizität hat
keine Launen, sondern arbeitet ruhiger
und stetiger als die Hand der kraftigen
Kuhmagd. Man könnte also sagen:
In diesem Augenblick sind diese Kühe
direkt elektrisch mit Berlin verbunden!
Ein sehr modernes Märchen vom
Lande.

Aber auf dem Gutshof selber sehen
wir nun, wie es nicht nur dieser Kuh-
herde, sondern dem ganzen landwirth-
schaftlichen Betrieb ähnlich geht. Ue-
berall helfen Maschine und Elektrizi-
tät und ersehen ihre Menschenarbeit.
Ja, fast möchte man glauben, auch die
Hundert von Schweinen, die hier is-
rer Abschachtung entgegenstehen,
würden maschinell hergestellt, so ähn-
lich wirkt dieser riesige Gutsbetrieb
einem großen Industriebetrieb. Die
Abwässer, die sonst wenig Nutzen
bringen, werden hier wunderbar ge-
nutzt; und wenn es so weiter geht,
wird es der Stadt auch nicht an einer
anehmbareren Seite fehlen. Stolz mag
sie dann dies Geld in ihren Sädel
stecken und sagen: Non olet.

Der Schlaf nach dem Mittag.

kann bei allen Personen, die an Blut-
andrang nach dem Kopf leiden, direkt
zu einer Gefahr werden. Das ist be-
sonders der Fall nach sehr umfangrei-
chen Mahlzeiten oder solchen, bei de-
nen schwer verdauliche Speisen, z. B.
Hülsenfrüchte, genossen wurden. Es
wird nämlich teils durch die Menge der
genossenen Speisen, teils durch die
Gasbildung der Magen aufgebläht
und infolgedessen der Herzraum bein-
trächtig. Wenn nun das Herz und
seine Gefäße nicht mehr ganz intakt
sind, so kann die durch die Verdauung
veranlaßte starke Füllung der zentralen
Blutgefäße mancherlei unangenehme
Erscheinungen auslösen; es können
schwere Anfälle von Herzangst sich
einstellen, ja sogar Herz- und Gehirn-
schlag eintreten. Geringer ist die
Möglichkeit dieser Erscheinungen, wenn
man in aufrechter Haltung ruht (also
nicht liegt). Wo aber durch das Alter
oder die körperliche Verschaffenheit auch
am Tage Schlaf angezeigt ist, wird er
vor dem Essen nicht nur mehr erwil-
ten, sondern er wird auch den Appetit
heben, weil man sich mit größerem
Luftgefühl zu Tische setzt.

Gelichter Stoßfänger.

Die Liebe gleicht dem Sauertraut;
Schwer ist sie zu vertragen!
Drum liegt sie Manchem unbedaut
sein Lebenslang im Magen.

Verfrüh.

„Ihr armer Onkel! Also achtzig
Jahre ist er alt geworden, war er denn
noch im Besitz seiner geistigen Kräfte?“
„Das kann ich noch nicht sagen, das
Testament ist noch nicht eröffnet wor-
den.“